



Abend-

Zeitung.

102.

Dienstag, am 29. April 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Stumme Liebe.

Ich fand ein Blümlein so lieblich und zart
Im fremden Garten entsprossen;
Die Schönheit war mit der Milde gepaart, —
Ich sah es sich herrlich erschließen;
Und wie es so blühend und duftend da stand,
Mir aus dem Herzen die Ruhe verschwand.

Ich kam mit dem rosigen Morgenstrahl,
Und heute und ystert' es mit Treue;
Ich schirmte' es vor Phoebus sengendem Strahl, —
Der Abend fand mich auf's neue
Es nehend mit klarem kristallinen Quell;
Das Blümlein lächelt' mir freundlich und hell.

— So trieb ich's mit Blümlein manch seligen Mond,
Eins schien nur im Andern zu leben; —
Gern hätte' ich's im Gärtchen mir eingewohnt,
Doch machte das Zarte mich beben;
Drum ließ ich mein Liebchen an Ort und Stell,
Und blieb ihm ein liebender, treuer Gesell.

Da ging einst ein fremder Wildfang dahin
Und sah mein schön Blümlein prangen; —
Gefesselt war plötzlich sein brausender Sinn,
Entbrennend von heißem Verlangen,
Grub er mein hold Blümlein, das zarte, heraus,
Und trug es am Herzen in's eigene Haus.

Als leer ich das Plätzchen im Garten fand,
Benezt' ich den Boden mit Thränen,
Und grub dort das Grab mir mit zitternder Hand;
Unnennbares Bangen und Sehnen
Zerdrückt mir das Herz in der blutenden Brust;
Mit Blümlein schwand all' mein Leben und Lust!

Im fremden Haus fand ich's, — da hab' ich's be-
lauscht, —
Hin war all' sein Blühen und Prangen! —

Die Blättlein haben so traurig gerauscht,
Es blaßten die welkenden Wangen! —
O, stirb' mein Feinliebchen, dann hol' ich Dich ab,
Und drück' Dich an's Herze, und senke in's Grab!
August Reese.

Biancetta.

(Fortsetzung.)

„Ich komme nun an die wichtigste Periode mei-
nes Lebens, Gott gebe mir Kraft, daß die Erinner-
ung daran mich nicht zu Boden drücke.

„Mein Vater, streng' in seinen Grundsätzen,
sah es ungern, daß ich ohne Begleitung meiner Mut-
ter aus — am wenigsten zur Kirche ging. Eines
Tages, es war das Fest der heiligen Concordia, mei-
ner guten Mutter Namensheiligen, mein Vater schon
seit Anbruch des Morgens vom Hause abwesend,
eilte ich — da eine leichte Unpäßlichkeit meiner
Mutter sie abhielt, mich zu begleiten — allein zur
Messe; in frommer Andacht hingefunken, hob ich
meine Hände zu ihm, dem Herrn, empor, ihn in-
brünstig um Segen für die Eheure anzusehen, —
ach! mir ahnte es keinesweges, daß auf derselben
Stelle, wo ich aus der Fülle meines Herzens für sie
betete, der Grund von Leiden — was sage ich? Lei-
den? — der Grund zu ihrem Tod gelegt wurde. —
Ganz mit Gedanken frommer Wünsche beschäftigt,
hatte ich keine Sinne für das, was um mich her

geschah. Die Stille erst, die in dem Tempel Gottes herrschte, machte mich aufmerksam, und ich gewahrte, daß der Priester den Altar verlassen hatte, die Messe vielleicht längst beendet war. Nach einem kurzen Schlußgebet erhob ich mich, um den Heimweg anzutreten, und gewahrte, wenige Schritte von mir entfernt, einen jungen Mann, der mich aufmerksam betrachtete. Fern von jeder Eitelkeit, bekenne ich Euch, daß nicht Biandetta, wie Ihr jetzt sie kennt, vor dem Fremden stand. Kummer, Leiden jeder Art, ließen keine Spur von dem zurück, was ich einst gewesen. — — Erröthend senkte sich mein Auge zur Erde und mit besügelten Schritten eilte ich nach der Kirchenthür. Mein Weg führte an ihm vorüber, und obgleich ich nicht aufzusehen wagte, fühlte ich doch, daß sein Blick mich begleitete. Erst an unserm Hause sah ich zurück, der Fremde war mir gefolgt; ohne einen Augenblick zu weilen, eilte ich in mein Gemach, das ich hinter mir verschloß. Hätte ich damals zu meiner himmlisch guten Mutter mir ein Herz gefaßt — wer weiß, ob all' das Schreckliche geschehen wäre. Gegen Mittag kam der Vater heim, den Rest des Tages bei den Seinigen zu feiern. Eine unnennbare Angst verließ mich keinen Augenblick, stets dachte ich des Fremden, — wie die Thür sich öffnete, glaubte ich ihn zu erblicken.

„Von diesem Tage an sah ich jeden Morgen den Fremden in der Messe, jedoch hielt er sich stets in ehrerbietiger Entfernung. Warum soll ich es leugnen, daß mir damals schon sein Erscheinen nicht mehr gleichgültig, daß ich damals schon eine Bewegung in meinem Herzen bekämpfte, die mir später erst ganz deutlich wurde.

„Eines Abends öffnete sich die Thür unsers Gemaches und herein trat — kann ich Euch wohl mein freudiges Erschrecken — meine Verlegenheit beschreiben? — der Fremde. Meine Mutter und mich nur obenhin begrüßend, trat er zu meinem Vater, um bei ihm ein Altarblatt zu bestellen, ganz dem Bilde ähnlich, was dieser vor kurzer Zeit der Kirche St. Lorenzo gemalt hatte. Ich bin, erzählte der Fremde: eine arme Waise, und wurde seit vielen Jahren zu Padua, bei dem Bruder eines dortigen Dominikaner-Klosters, erzogen. Ich widmete mich vorzüglich der edlen Malerkunst; Bruder Giuseppe theilte mir die Kenntnisse mit, die er selbst besaß, da diese aber nur gering waren, so hat er mich nach Rom gesandt, damit ich hier erlerne, was mir nützet. Auf meiner Reise — fuhr er fort — erkrankte

ich zum Tod, wie ich nun so schwer darnieder lag, gelobte ich meinem Schutzheiligen ein Altarblatt, so schön als ich es bezahlen könne. Ich genas. Hier angelangt, erregte jenes Bild, das Ihr so wunderbarlich dargestellt, meine Aufmerksamkeit, ich forschte nach, wessen Pinsel es geschaffen — man nannte mir den Eurigen, und so bin ich denn hier, Euch zu ersuchen, Ihr wollet mir die Liebe erzeigen und ein gleiches malen.

„Mein Vater, von der Ähnlichkeit des Gesichtes zwischen ihm und dem Fremden angezogen, zeigte sich besonders freundlich und lud Antonio Marici — so nannte sich der Fremde — ein, recht bald und oft uns heimzusuchen. Es geschah, bald öfter, endlich beinahe täglich.

„Mein lieber Meister — fragte Antonio eines Abends, als er in tranlichem Gespräch schon eine lange Zeit mit ihm verplaudert hatte — wolltet Ihr wohl derjenige seyn, der mich in der Kunst, die ich zu meines Lebens Unterhalt erwählte, weiter brächte? so könnte ich Euch eine gute Belohnung von meinem väterlichen Freund Giuseppe im Voraus zusichern.

„So Ihr mich dazu tüchtig haltet — erwiederte mein Vater — vom Herzen gern; Ihr scheint ein frommer, guter Jüngling, das beweist Euer Geslütze, darum kommt immerhin, damit ich an Euch vergelte, was einst ein Redlicher an mir gethan.

„Täglich sah ich nun Antonio und gewahrte nur zu bald, daß ich es war, die ihn an die Werkstätte meines Vaters fesselte.

„Soll ich Euch mit Schilderungen ermüden, wie unsere Liebe sich immer mehrte, wie Einer nur in dem Andern lebte, wie wir die Minuten zählten, wo wir uns nicht sahen, und endlich nicht mehr leben konnten, ohne uns zu sehen, uns zu sagen, daß wir uns liebten, und ewig lieben würden? — Soll ich Euch die Seligkeit beschreiben, als Antonio nun zu meinen Aeltern trat und flehte: Gebt mir Biandetta zum Weibe! Wie meine Mutter, mein Vater uns segnete? Wie wir zu ihren Füßen stürzten — wie Antonio gelobte, mich ewig zu lieben — ewig! — wehe, wehe über den Meineidigen! die Rache des Himmels verfolge ihn! — Was sage ich Unselige? — Nein, nein! ich will ihm nicht fluchen — möge er glücklich seyn, wenn er kann!

„Antonio erbat sich nun die Erlaubniß zu einer Reise nach dem Ort seiner Geburt, um Bruder

Giuseppe zu bewegen, daß er nach Rom komme, unsern Bund zu segnen. Meine Aeltern billigten dieses Vorhaben, und Antonio reiste ab. Mit inniger Liebe flehte ich um Beschleunigung seiner Reise und — ohne daß ich es ahnte, zugleich um Beschleunigung meines Unglücks.

„Drei Wochen seiner Abwesenheit vergingen unter Zubereitungen zu unserer Verbindung; wir sollten mit den geliebten Aeltern in einem Hause, nur eine Treppe höher, als sie selbst, wohnen. Wie glücklich fühlte sich meine Mutter bei diesen Einrichtungen, wie selig ich mich bei dem Gedanken, bald ihm, den ich mit aller Gluth erster Liebe umfaßte, bald als Eigenthum anzugehören.

„Endlich kehrte Antonio in Bruder Giuseppe's Begleitung wieder; nicht wenig waren wir erstaunt, in diesem noch einen ganz jungen Mann zu finden, dem man die vierzig Jahre, die er nach seiner Aussage zählte, bei weitem noch nicht ansah. Nur zwei Tage konnte er in Rom verweilen, darum ward unsere Verbindung schon auf den folgenden Morgen anberaunt. Reich und kostbar waren die Geschenke, mit denen er mich und die Aeltern überhäufte; er versicherte, auch künftig für uns sorgen zu wollen. Ich besuchte am folgenden Morgen, nur von Antonio und meinen Aeltern begleitet, die nächste Kirche und empfing dort, nach der Sitte unserer Religion, das Mahl des Herrn. Bei unserer Zuhausekunft empfing uns Bruder Giuseppe und legte segnend unsere Hände in einander. Am folgenden Tage reiste er ab. Zwei Monate verflossen, wie Minuten, denn Antonio wich nicht von meiner Seite, er lehrte mich die Laute spielen, dichtete mir Lieder, die ich dazu sang, auch malten wir zusammen — ach! es waren Tage voll der höchsten Seligkeit. — Eines Abends, als wir, in Liebe versunken, neben einander saßen, mein Antonio mich fest umschlossen hielt, wir nicht achteten auf das trauliche Gespräch unserer Aeltern, überfiel mich auf einmal ein ganz eigenes Gefühl: ängstlich schmiegte ich mich an meinen Gatten. Wird mein Antonio seine Biandetta auch immer so, wie jetzt, lieben? fragte ich ihn mit bebender Stimme: sieh! wäre es nicht, könntest Du jemals mein vergessen, sieh, ich müßte in die treue Brust mir dieses kalte Eisen senken, damit ich niemals wieder erwachte. Bei diesen Worten ergriff ich einen Dolch, der zufällig auf einem Tischchen neben mir lag, und den Antonio, der schönen Arbeit we-

gen, mir vor wenig Stunden, als eine Seltenheit, gezeigt hatte.

„Erschrocken entwand mir Antonio das Mordgewehr und rißte mich etwas in die Hand. Das hervorquellende Blut mit seinen Lippen einsaugend, rief er mit Hefigkeit: Böse Biandetta! wie hast Du mich erschreckt. — Unsere Aeltern wurden aufmerksam und tadelten streng die Spielerei mit einer Waffe, die, so leicht verwundend, in unsern friedlichen Zirkel durchaus nicht taugt. Ich verwahrte den Dolch in einem Kästchen, das ich sorgfältig verschloß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fresco : Anekdoten.

Aus dem Leben gegriffen von J. F. Castelli.

Ein Gläubiger begegnete seinem Schuldner auf der Straße, hielt ihn an und bat recht demüthig, ihn doch endlich einmal zu bezahlen. Der Schuldner aber fuhr zornig auf und schrie: „Lassen Sie mich in Ruhe, Sie impertinenter Mensch; glauben Sie denn, ich bin Ihnen allein schuldig? — Verblüfft zog sich der Gläubiger zurück.

Jemand kaufte sich sechs Pferde und drei Wagen und leistete damit Lohnfahren. — Die übrigen Lohnkutscher des Städtchens ärgerten sich darüber und schritten bei dem Magistrate ein, es möchte diesem Manne das Lohnfahren untersagt werden. — Der Angeklagte aber fand gute Freunde, die ihn unterstützten, und der Magistrat entschied mit folgenden Worten: „Dem J. N. wird das unbefugte Fahren noch drei Monate erlaubt, dann aber hat es aufzuhören.“

C a n c i o n.

Dich, den warmen Kunstgenossen,
Der so mild entfaltet sich,
An und in mein Herz geschlossen
Hatt' ich, roßger Jüngling, Dich!

Aber bald fing Isabelle
Dich mit ihrer Reize Köder;
Und nun wird mir's öd' und öder,
Seit Du meidest meine Schwelle.
Traum nur war's, was ich genossen,
Meine Stirne faltet sich.
Schloß die Flucht'ge, die geschlossen
An's Herz Dich, auch in's Herz Dich?!

Hortensio.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Hamburg, am 3. April 1823.

Vorgestern feierten die Mitglieder des hiesigen Stadttheaters das fünf und zwanzigjährige Direktorat des Direktors Herrn Jakob Herzfeld. Sie versammelten sich, feierlich angethan, auf der Bühne. Unter einem Geschäftsvorwande führte man den Direktor nach 1 Uhr Mittags dahin, und empfing daselbst den würdigen Mann mit dem Ehre:

Willkommen in den Hallen,
Die heut' für Dich geschmücket,
Wie fünf und zwanzig Jahre
Du ihnen Schmuck verlieh'n.

Berehret von uns Allen,
Gesteht von den Kamönen,
Wird Dir der Preis des Schönen,
In diesem Lorbeerkranz.

Sehr überrascht bemeisterte sich innige Rührung des Gefeierten, der er fast erlag, als ihm das nachfolgende, von dem Schauspieler Lebrun verfertigte Gedicht, von der Frau Doktorin Unger gesprochen, und am Schlusse desselben ein geschmackvoller silberner, mit Inschriften und Emblemen verzierter Pokal nebst einem Lorbeerkranze überreicht ward.

Der Freude Ruf versammelt uns im Kreise,
Und uns durchbebet ungetrübte Lust,
So weiche Du aus stets bescheid'nem Gleise,
Und sey verdienten Dankes Dir bewusst;
Wer so, wie Du, auf seiner Lebensreise
Den Lohn nur schöpfte aus der eignen Brust,
Der zürne nicht, wenn dankend wir erheben,
Was dem Bescheid'nen nur erschien als Streben.

Des Mimen Loos: oft mißverstanden werden,
Es hat auch Dich als Führer nicht verschont.
Bedrohte Deinen Frieden zu gefährden.
Erschütterte den Gott, der in Dir wohnt;
Doch ihn zu stürzen — keine Macht auf Erden
Vermochte es, — die Zeit ward selbst entthront,
Ein Greis an Jahren, zierst Du unsre Mitte,
Und Jünglingskraft bezeichnet Deine Schritte.

Der Mese unsrer Kunst — zu früh geschieden —
Erkannte Dich bei jungen Jahren schon;
„Der wird sein Ziel erreichen, nicht ermüden,
Drum werde frühe ihm verdienter Lohn!“
Doch anders lenket unser Thun hienieden
Ein Höhrer oft, spricht uns'rem Willen Hohn,
So wurden wir zum höchsten Dank verpflichtet,
Als man Dich rief, worauf Du gern verzichtest.

Wir danken Dir die höchsten Kunstgebilde,
Wir schöpfen, lernen täglich noch von Dir,
Wir danken Dir die väterliche Milde,
Dich schmücket jeder Bürgerugend Zier;
Die Rechlichkeit mit ihrem starken Schilde
Bannt die Verläumdung in ihr Schmachrevier,
Du hebst den freien Blick getrost nach oben,
Ob man Dich tadeln mag, ob wieder loben.

Die Freuden, die auf Erden uns bechieden,
Sind ohne Bermuth leider nie gemengt,
Doch winkte Dir das schönste Loos hienieden,
Ein Kreis — aus dem nicht Erdenmacht Dich drängt;
Es ist der Kreis der Deinen! — Gottes Frieden
Verlasse den, der Ihre Freuden engt,

Da so wie Du nur Ihm, Sie Dir nur leben,
Und fest vereint Dir zu vergelten streben.

So nimm von uns, — und auch zu Deinen Kindern
Erheben stolz wir uns, — gefällig an,
Was Deine Freuden wenigstens nicht mindern,
Und unsres mächtiger erhöhen kann.
Dankbar zu seyn, wirst Du uns nicht verhindern,
Der herzlich aller Herzen sich gewann,
Und muß das Wort auch dem Gefühle weichen,
So sey Vertreter uns ein Dankeszeichen.

London, am 2 April 1823.

In Drurylane ward vorgestern zum erstenmale ein chinesisches Schauspiel mit dem Titel der chinesisches Zauberer, oder der Kaiser und seine drei Söhne, aufgeführt. Der Plan ist folgender: Die Familie des Kaisers Kienlong wird von einem guten Zauberer Fong Whang begünstigt, welcher, voraussehend, daß die Gattin des Kaisers in Gefahr steht, durch die Fallstricke eines vorgeblichen Freundes verführt zu werden, und die drei Söhne des Kaisers, Kun-Lu, Jam-Si und Pe-Kin, ebenfalls dahin gebracht werden sollen, sich gegen ihren Vater zu verschwören, und sich dann selbst zu zerstören. Er entzieht also die Kaiserin und ihre Söhne der drohenden Gefahr, schließt die erstere ein, und läßt die letztern bis nach dem Vorübergange der Gefahr als Bauern sich benehmen. Die Scene öffnet sich nun mit den gewöhnlichen Festlichkeiten an des Kaisers Geburtstage, wo Fong Whang anlangt und Kien-Long von dem Leben seiner Gattin und Söhne, welche dieser für todt hält, benachrichtigt, auch ihm vorschlägt, diese letztern verschiedenen Proben zu unterwerfen, ehe sie als wahre kaiserliche Abkömmlinge anerkannt werden. — Dieses geschieht denn nun im Fortgange des Stückes. Scenerie und Dekorationen machten das Hauptverdienst desselben aus, und waren Ursache des großen Beifalls, den es erhielt.

In Coventgarden ward an demselben Abende auch ein neues Melodrama vorgestellt, sich benennend: Die Vision der Sonne, oder die Waise von Peru. Romantische Abenteuer und Theaterprunk gab es allerdings genug darin. Der Held Koran muß unter vielen Fährlichkeiten und Nothen um die Hand der schönen Prinzessin Runac werben. Ihm gegenüber steht ein Nebenbuhler, Dultanpac, der zugleich ein Zauberer ist, mit seinem Sklaven Lycobroc, welcher eine Art von Caliban vorstellt. — Daß Alles am Ende gut abläuft, versteht sich von selbst. Der Maschinenmeister und Theater-Maler bewirkten den Triumph des Stückes, und wir haben in dieser Art allerdings kaum etwas Aehnliches gesehen.

Astley's Amphitheater ward auch zu gleicher Zeit mit einem neuen ernstkomischen Melodram mit Gespächten, D'un vir der Unächte, oder: ist das ein Gespenst? geöffnet, und auch hier fand man an den Koffen, Gespächten, Kerken und Dolchen ein ungemaines Wohlgefallen. Darauf folgten die gewöhnlichen Künste zu Pferde und auf dem Seile, nebst noch einer ritterlichen Pantomime, wobei eine Fuchsjagd mit Hunden auf der Bühne und um den Circus herum den Beifall aller Anwesenden erhielt.

(Der Beschluß folgt.)